

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Berner Schulblatt**

Band (Jahr): **17 (1884)**

Heft 2

PDF erstellt am: **11.09.2024**

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

### **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Berner Schulblatt

Organ der freisinnigen bernischen Lehrerschaft.

Erscheint jeden Samstag.

Bern, den 12. Januar 1884.

Siebenzehnter Jahrgang.

**Abonnementspreis:** Jährlich Fr. 5. 20, halbjährlich Fr. 2. 70 franko durch die ganze Schweiz. — **Einrückungsgebühr:** Die zweiseitige Petitzelle oder deren Raum 20 Cts. — **Bestellungen:** Bei allen Postämtern, sowie bei der Expedition in Bern und der Redaktion in Thun

## Zum Abonnement

auf das „**Berner Schulblatt**“, das seinen siebenzehnten Jahrgang beginnt und in unveränderter Weise fort erscheinen wird, laden wir hiemit allseits ergehenst ein.

Wer das Blatt weiter nicht zu halten gedenkt, ist gebeten, gleich die erste Nummer mit Namensunterschrift zu refusieren.

In nächster Zeit wird die Abonnementsgebühr pro I. Semester per Post erhoben werden.

*Redaktor und Kassier.*

## Unverstandene Wahrheiten.

(Ein langweiliges Kapitel über die Langeweile.)

Das Denken ist eine böse Gewohnheit und hat mir schon manchen Verdruss bereitet. Oft hält es mir den Spiegel vor und zeigt mir mein Bild, dasselbe von eingebildeter Grösse reduzierend zu einer winzigen Realität oder realen Winzigkeit, dass ich mich davon abwende und statt Anerkennungsmedaillen deckende Feigenblätter aufsuche.

So brachte mir das Geschick die pädagogische Maxime bei: die grösste Sünde des Unterrichts ist die, langweilig zu sein. Hoch erfreut über diesen Fund, kaufte ich, wie einst B. Franklin für die geschenkten Pfennige, eine Pfeife dafür, blies mit vollen Wangen in die Pfeife und es dauerte lange, bis ich fand, dass sie einen falschen Ton habe und schlechte Musik mache. Die Pfeife aber war die Meinung, dass ich, um Langweiligkeit zu vermeiden, möglichst viel Neues bringen müsse. Wiederholung sah ich als ein Übel an, zwar notwendig, um das Vorgetragene wieder ins Gedächtnis zu rufen, aber behaftet mit dem Makel der verpönten Langweiligkeit. Und so goss ich emsig Wasser in das Sieb; die Wiederholungen waren wirklich langweilige Qualstunden, wahre Wüstenreisen, nur belebt von dem Samum der Zornausbrüche, welche ungefähr dieselbe Wirkung hatten, wie der Wind dieses Namens.

Ich wunderte mich nicht wenig über die kläglichen Erfolge so trefflicher Grundsätze und gutgemeinter Anstrengung, wurde aber durch den Zwang der Sachlage

darauf gedrängt, zweimal zu wiederholen, statt einmal. Es ging etwas minder schlecht; aber nicht befriedigend. Grämlich sinnend über dieses ungesegnete Treiben kam ich darauf, es müsse im Unterrichte etwas fehlen, meditierte und probierte und kam nun darauf, den Unterricht über denselben Stoff nicht einmal, sondern zwei- und mehrmals zu geben. Dabei machte ich die überraschende Entdeckung, dass ich ein erstes Mal von vielen Schülern nicht oder nur halb verstanden worden war, der Reiz der Neuheit hatte sie gefesselt und sie hatten vor lauter Bäumen den Wald nicht gesehen. Zwar wenn ich abfragte, schien's verstanden zu sein; sie sprachen meine Worte nach oder Phrasen, die annähernd dasselbe sagten; aber verstanden wars doch nicht; es war Papageienarbeit und hatte auch im Gedächtnis keinen Halt. Da steckte ich versuchsweise das Schwert des Unterrichtsplanes in die Scheide und sollte auch das Zurückbleiben hinter dem vorgesteckten Ziele — ein Zurückbleiben im Umfang wenigstens — mir eine schlechte Censur einbringen, ich nahm mir trotzig vor, bei einer Sache zu bleiben, bis die Grosszahl einer Klasse diesen Stoff gründlich inne habe, nicht blos die Worte, sondern die Vorstellungen und Gedanken und zwar bis zu freier Verfügung darüber in veränderter Ideenfolge. Das Vorhandensein dieser Vorstellungen und Gedanken hatte ich sonst vorausgesetzt, wenn die Schüler unmittelbar nach der Behandlung darüber in der vorgebrachten Gedankenfolge zu sprechen gewusst, aber wie sich zeigte, mit Unrecht vorausgesetzt. Jetzt war ich auf der rechten Fährte. Aber wie giugs mit dem Gespenst der Langeweile? Es erging ihm wie andern Gespenstern auch, die in ihr Nichts zerfliessen, wenn man sie nicht fürchtet. Fortgesetzte Beobachtung führte mich dann zu einer Partialrevision meiner pädagogischen Verfassung und ich paraphirte folgendermassen:

Überdross und Interesselosigkeit des gesunden Schülers zeigt sich einem Stoffe gegenüber, der ihm zu hoch steht, dass er nichts mit ihm anzufangen weiss, zeigt sich auch gegenüber einem bekannten Stoffe, dessen Wiederholung ihn um nichts fördert und nur das Gefühl zurücklässt, die Zeit todgeschlagen zu haben.

Nicht auftreten können aber jene Schulfemde, wenn die Behandlung von bereits Bekanntem den Schüler in irgend einer Einsicht oder Fähigkeit wachsen lässt. Ja, es ist sogar die Lust, mitzumachen und geistig dabei zu sein bei einer dritten und vierten Besprechung grösser, als das erste Mal; je bekannter der Gegenstand, desto mehr fassen sie Zutrauen, ihn anzufassen und zurecht zu legen und bei mässiger Nachhülfe meinerseits entdecken sie an ihm neue Merkmale, in sich wachsende Kräfte.

Sonst waren sie daran gegangen, als sollten sie **Arznei** schlucken oder mit blossen Händen einen Nesselbusch anfassen. Ich war verblüfft über meinen frühern Irrtum, erfreut, ihn los geworden zu sein und schrieb in den schlecht gebundenen Taschenkalender unter der Rubrik: „Schulgedanken.“ „Es ist was Schreckliches um Wahrheiten, die man im Munde führt und nicht versteht,“ unterstrich es doppelt und ging diesmal ohne Ärger nach Hause. Da war Fenster- und Bodenwäsche und eine chaotische Völkerwanderung von Möbeln bis auf die Treppe hinaus, ich fühlte mich überflüssig und ging auf Besuch. Mit Elternfreude stellte man mir einen hübschen Knaben vor, der aber wollte nichts von mir und drängte sich erschrocken an die Mutter, während sein älteres Schwesterchen in mir einen Bekannten fand, vom Cigarrenetui und der Uhrkette Einsicht nahm und mir cordial einen Westenknoß von zweifelhafter Anhänglichkeit abdrehte.

Da fiel mir meine Schulerfahrung ein, die schlechten Erfolge, wenn der Reiz der Neuheit einzig wirken sollte und die besseren Erfolge, als der Fremdling vom Lehrgesamten durch mehrfache Besuche zu einem Bekannten geworden war.

Auf dem Heimwege regnete es förmlich Parallelen zu dem neuen Dogma. Ich dachte, mit welchem Missbehagen ich mich in der Knabenzeit auf einen frischen Baum schicken liess zur Kirschenernte; überall brüchige Äste witterte, und mit welchem Vertrauen und Geschick ich mich da bewegte, wo ich schon früher gewesen; dachte, wie überhaupt die Jugendzeit, deren Erinnerung einem so lieb ist, eine tausendfältige Wiederholung der gleichen Eindrücke war; täglich der gleiche Schulweg, die gleichen Gefährten, das altgewohnte Lehrgesicht, die gleichen Spiele wochenlang mit steigendem Vergnügen gespielt, die alten Lieder mit immer neuer Lust gesungen. Und das alles ohne Übersättigung. Man fühlte sich in diesem Kreise wachsen, wusste ihn immer besser zu beurteilen, und neu hinzu kommende Erscheinungen empfingen Sympathie und Antipathie nach Massgabe der Gefühle, welche durch jahrelange Wiederholung der ältern Anschauungen gebildet worden waren und zur Lebensanschauung ausreifen.

Wen langweilt es, 30—60 Jahre lang den gleichen Dialekt zu hören und zu sprechen, wer beklagt sich, dass der Wechsel der Jahreszeiten, ihrer Blumen, Früchte, Winde und Sterne immer gleichmässig sei? Aus dem Allem finde ich eine Bestätigung des Satzes, dass Wiederholung nicht das Interesse abstumpft, wenn nur Geist dabei ist. Sie vereint die schwachen Fäden zu starken Banden, welche halten und tragen, was Intelligenz und Wille tragen und leisten müssen. Umgekehrt ergeht es dem Schüler bei allzu raschem Fortgang des Unterrichts, wie es dem Besucher einer Ausstellung ergeht, wenn er schnell alles durchheilt. Wohl ist sein Interesse stets in der höchsten Spannung; aber schliesslich trägt er nichts davon, als einen müden Kopf und ein Chaos fragmentarischer Bilder, welche ihn verwirren und betäuben.

Besser hundert Striche auf einen Fleck des Baumes als auf hundert Bäume jedem einen Strich.

### Ein Bild aus dem Leben.

(Schluss.)

15 Jahre später. — 1. Franz Karl hat in der Nähe der Bundesstadt eine Fabrik, worin er 50 Arbeiter beschäftigt. Es ist ihm die Zeit über sehr gut gegangen. Nachdem er die Lehrzeit beendet, suchte er in verschie-

denen Handelshäusern, in denen er in den verschiedensten Stellungen, aber immer mit offenen Augen diente, sowie durch Reisen in's Ausland seine Geschäftskenntnisse zu erweitern und wurde denn auch bald ein gewiegter Kaufmann, d. h. ein solcher, der aus jedem Handelsobjekt den grösstmöglichen Gewinn zu ziehen wusste. Nachdem er von seinen Reisen zurückgekehrt war, wurde er in der erwähnten Fabrik als Gehülfe angestellt, dann als Associé angenommen und vor fünf Jahren wurde er Eigentümer der Fabrik. Die vielen Menschenhände und Maschinen der Fabrik sind eben so viele Quellen seines Geldschrankes, weil die Gewerbe im Allgemeinen und Franz Karls im Besondern im Aufschwung begriffen sind; denn er liefert guten Kunden gute Arbeit und da er jeden Vorteil des Geschäftes immer schnell zu benutzen weis, so ist seine Kasse stets voll und er macht die Einkäufe daher nur gegen Baarzahlung, was ihm grossen Rabatt und den Ruf grosser Solidität einbringt. Bei Steuersammlungen für Wasserbeschädigte etc. ist er immer freigebig, geht fleissig in die Kirche, besucht politische und kommerzielle Versammlungen und seine Vorschläge in letzteren werden häufig acceptirt, weil er in Profitsachen meist den Nagel auf den Kopf trifft. Er gilt daher in den weitesten Kreisen als kluger und solider Geschäftsmann. Für seine Arbeiter errichtete er ein Kosthaus und sorgte dadurch für kräftige Arbeiterkost; denn die Arbeitskräfte machen ja einen grossen Teil der Rendite der Fabrik aus. Jeder Arbeiter, der in die Fabrik aufgenommen werden wollte, musste sich verpflichten, von seinem Lohne sich ein hohes Kostgeld abziehen zu lassen und der Fabrikherr sah es nicht ungern, wenn der Rest des Lohnes vermittelt der Fabrik-schenke auch wieder in seine Kasse zurückfiel. In den Arbeiterfamilien sah es meist trostlos aus: Blasse Gesichter, zerlumpte Kinder, Not und Elend überall. Was tut's? Die Kasse des Reichen macht dabei ihre Rechnung und für die Not der Familien sind die Gemeinde-Armenkassen da. Wohl ahnen die Arbeiter den ungehörigen Druck des Mannes, der ihnen mit der freundlichsten Miene von der Welt mit der einen Hand pünktliche Zahlungen leistet und mit der andern den Lohn ihres Schweisses wieder einstreicht; sie sehen und fühlen, wenn sie in ihre Familien kommen, das Elend in denselben wohl; aber was sollen sie tun? Sorgt der Fabrikherr nicht wenigstens gut für ihre eigene Person? und die meisten Arbeiter fangen bald an, sich daran zu gewöhnen und die Sache in Ordnung zu finden.

2. *Daniel* war ein vortrefflicher Schreinermeister und

3. *Philipp Albert* war noch immer Student. Sein Wissensdurst, mit dem er 15 Jahre lang mit Fleiss und Beharrlichkeit am Verbrüderungsfass der Studentenschaft geschlürft, kostete zwar den Vater ein Heidengeld; allein es hielt für diesen schwer, seine Hand von seinem Liebling, dem ewigen Studenten, abzuziehen; er unterstützte ihn fort und fort. Nach dem Tode des Vaters ging es erst recht lustig zu. Philipp Albert wurde der Erbe eines beträchtlichen Vermögens; allein nach 4 Jahren war es beim Rappen verkehrt und Philipp Albert stak zudem bis über die Ohren in Schulden. Niemand wollte ihm mehr leihen; seine Zechbrüder verliessen ihn; Keiner erbarmte sich seiner in seinem selbstverschuldeten Elend. Er stand plötzlich ausserhalb der menschlichen Gesellschaft, dem Spott und der Verachtung preisgegeben. Diesem verzweiflungsvollen Zustande machte er endlich ein Ende und suchte den Tod.

4. *Christian*, der nach dem Tode des Vaters in der Lautern in altgewohnter Weise fortbauerte, aber auch Neuerungen, wenn sich diese als wirkliche Verbesserungen

auswiesen, unbedenklich einführt, war das Ebenbild seines Vaters. (Lies hiezu Oberklassen-Lesebuch Seite 178: „Ein Sonntag Vormittag in einem Bauernhause.“)

Werte Kollegen und Kolleginnen!

Hier hört die Erzählung meines Freundes, oder meinetwegen die meinige, auf. Man wird mir zwar mit Recht vorwerfen können, ich sei in der Wahl der handelnden Personen einseitig gewesen, es wäre mir nicht schwer gewesen, statt von diesen Personen z. B. von Raxigen-Peter in der Knorzern, von Blausämelischreiner im Schnapskrug, von Tabakfabrikant Tugendmuster zu Nächstenliebe und vom Studiosus Thugut in Christendorf zu erzählen und das Resultat wäre ein anderes geworden. Das gebe ich gerne zu; aber für's Erste habe ich zur Erreichung meines Zieles just die Personen meiner Wahl nötig gehabt und für's Andere glaube ich denn doch im Allgemeinen bei der getroffenen Auswahl der Wahrheit am nächsten gekommen zu sein. Ich bitte daher, meine Einseitigkeit entschuldigen zu wollen.

Auf die vorgeführte grundlegende Erzählung, in welcher ich namentlich den Einfluss der häuslichen Erziehung auf die Charakter- und Gemütsbildung zeigen wollte, gedachte ich den II. Teil des heutigen Referates abzustellen, den ich betitelt haben würde: „Was kann die Schule für Charakter- und Gemütsbildung tun?“ Die Vorweisung dieses Oberbaues meines Referates werden Sie mir aber für heute wohl gerne erlassen, da die breitgetretene Einleitung Ihnen zur Genüge beweist, auf welche Geduldprobe Sie gestellt würden, wenn Sie den Hauptteil meines Referates, über den ich übrigens in diesem Momente selbst nicht verfügen könnte, nun auch noch hören sollten.

Damit aber das, was ich in der Erzählung Ihnen darlegen wollte, deutlich ausgesprochen sei, lasse ich noch einige Erläuterungen folgen, von denen aber einige in den II. Teil des Referats übergreifen:

1. Den mangelhaften Schulkenntnissen ist es nicht zuzuschreiben, dass Hans Jakob, Christian und Daniel tüchtige Leute geworden sind, sondern der vorzüglichen häuslichen Erziehung, und die bessern Schulkenntnisse sind nicht schuld, dass Franz Karl ein Egoist geworden und Philipp Albert ein unglückliches Ende genommen: aber ihre bessere Schulbildung war auch nicht im Stande, ihnen für die Fehler in der häuslichen Erziehung einen Ersatz zu leisten und sie von den bezeichneten Irrwegen abzuhalten.

2. Der Zeitgeist dringt gegenwärtig auf einseitige Verstandesbildung, wodurch wohl grosse, staunenswerte Werke zu Tage gefördert, Glück und Segen der Menschheit aber nicht im gleichen Verhältnis vermehrt werden. Wer einseitig den Verstand seines Zöglings bildet, dem gebührt eine Ehrenmeldung, wenn aus dem Gebildeten, d. h. Gelehrten noch ein Franz Karl, ein Misstrauensvotum, wenn aus demselben ein Ph. Albert entsteht.

3. Charakter- und Gemütsbildung tragen zu des Menschen Glück ungleich mehr bei, als einseitige Verstandesbildung. Wer seinen Zöglingen erstere beizubringen weiss, der ist dem Hauptziel der Erziehung nicht mehr fern; es gebührt den Zöglingen die zweite Note und ihrem Erzieher ein Eichenkranz. Auf diese bessere Note hat meine Erzählung abgezielt. Siehe Exempel an Hans Jakob, Christian und Daniel.

4. Die wichtigste Pflanzstätte der Charakter- und Gemütsbildung ist die Familie und das wirksamste Er-

ziehungsmittel das gute Beispiel; dasselbe verliert aber mit der Entfernung seine Kraft, ähnlich wie das Licht im Quadrat der Entfernung abnimmt.

5. Hans Jakob, Christian und Daniel waren ganz gescheidte Leute. Ihr Verstand war durch die Vorkommnisse des praktischen Lebens gebildet worden. Die Schule hat daher nicht das Privilegium, einzig und allein für Verstandesbildung zu sorgen. Wie sehr auch die Schule, und zwar mit Recht, sich bemüht, praktisch zu sein, so wird doch zu allen Zeiten die Hauptaufgabe zur Entwicklung des praktischen Verstandes von der Familie zu lösen sein, während der Schule hauptsächlich das Verdienst zukommt, den theoretischen Verstand zu bilden. Der praktische Verstand bildet aber die Grundlage des theoretischen. Je mehr daher die Schule den Unterricht in den Erfahrungskreis des Kindes stellt, je inniger Haus und Schule mit einander verwachsen sind, desto mehr werden auch die erworbenen Kenntnisse zum bleibenden Eigentum des Kindes werden.

6. Wenn wir Lehrer auf den Ruhm Anspruch machen wollen, die Zöglinge harmonisch zu entwickeln, das Erziehungsziel zu erreichen, die beste Note und den Lorbeerkrantz uns zu erwerben, so darf unser Streben für die Zukunft nicht bloss dahin gehen, die schwarze Nr. 20 durch eine ehrenvollere zu ersetzen, die Verstandesbildung allein auf das Panier der neuen Schule zu setzen, sondern wir haben auch der Charakter- und Gemütsbildung, als dem Grundpfeiler wahren Glückes, unsere aufmerksamste Pflege angedeihen zu lassen. Unser hochverehrte Herr alt-Seminardirektor Morf lässt sich hierüber also vernehmen: „Wenn der Unterricht den Schüler nicht sittlich hebt, nicht eine feste, auf's Gute gerichtete Gesinnung in ihm erzeugt, so hat er seinen Hauptzweck verfehlt; denn das Wissen, bei dem der Mensch zuchtlos bleibt, ist ohne Wert.“

### Zur Richtigstellung.

In dem Berichte des Mitgliedes G. der Lehrmittelkommission (Nr. 50 des Schulblattes) über ihre Sitzung vom 4. Dezember letzthin wird die von der Schulsynode gewählte Begutachtungskommission für das neue Oberklassenlesebuch in ein etwas schiefes Licht gestellt, respektive ihr Inkonsequenz vorgeworfen. Dort heisst es in Betreff des Gutachtens der letzteren über den sprachlichen Teil des Lesebuches: „Die Synodalkommission wünscht eine Reduktion seines Umfanges, schlägt aber neben einigen Streichungen im prosaischen Teile so viele Wiederaufnahmen, namentlich im poetischen Abschnitte, vor, dass dadurch der Umfang des Ganzen nicht reduziert, sondern wesentlich vermehrt würde.“

Ich weiss nicht, wie das Gutachten, dessen Abfassung dem Sekretär und dem Präsidenten übertragen worden war, lautet, aber ich weiss genau, dass dies nicht der Sinn der Synodalkommission war. Wir haben nicht gefunden, dass der sprachliche Teil des neuen Lesebuches überhaupt zu umfangreich sei, sondern, dass der prosaische Teil im Verhältnis zum poetischen zu viel Raum einnehme. Das ist doch wahrlich nicht dasselbe. Wir haben daher auch im prosaischen Teile mehrere Stücke zu streichen beantragt, während wir im poetischen Abschnitte mehrere Neuaufnahmen vorschlugen. Ich glaube, dass wir dadurch unsern Zweck erreichten. Allerdings haben wir im prosaischen Teile auch drei Neuaufnahmen vorgeschlagen. Allein der Umfang eines Abschnittes kann nicht bloss verkürzt werden, indem man Stücke weglässt, sondern ebenso gut dadurch, dass man sie kürzer fasst. Wir haben nämlich gefunden, dass mehrere Stücke im prosaischen Teile viel zu lang seien, besonders die vom Verfasser selbst ausgearbeiteten Schilderungen und Briefe. Deshalb verlangten wir, dass diese gekürzt oder durch kürzere ersetzt würden. Auch dadurch würde unserem Zwecke gedient werden. Dies zur Rechtfertigung.

Hänny in Twann.

## Schulnachrichten.

**Bern.** Der Kirchgemeinderat der hl. Geist-Gemeinde richtet an den Gemeinderat der Stadt Bern folgende Petition:

Tit. Zu den Obliegenheiten der unterzeichneten Behörde gehört nach § 18,5 des Reglements für die hl. Geist-Gemeinde vom 1. August 1875 auch die Beaufsichtigung, Pflege und Förderung des religiösen und sittlichen Lebens der Gemeinde.

In Berücksichtigung dieser ihrer Aufgabe ist die unterzeichnete Behörde so frei, Sie Herr Präsident, Herren Gemeinderäte, auf einen in unserer Stadt leider sehr verbreiteten Unfug aufmerksam zu machen, der sittliche und soziale Schäden der allerschlimmsten Art in seinem Gefolge hat: wir meinen das Hausiren schulpflichtiger Kinder. In grosser Menge sieht man solche in unserer Stadt — zum grossen Erstaunen der Fremden, die Bern besuchen — sei's in Wirtschaften, sei's auf den Strassen und öffentlichen Plätzen, Zündhölzchen etc. zum Verkaufe anbieten. Man trifft sie nicht bloss in den Zwischenzeiten zwischen der Schule, man trifft sie überall auch während der Schulzeit; ja bis tief in die Nacht hinein, so lange die Wirtschaften geöffnet sind, eilen solche Kinder, Knaben und Mädchen, von Wirtschaft zu Wirtschaft mit ihrer Waare.

Müssen wir auf die schlimmen Folgen, welche sozusagen mit Naturnotwendigkeit aus solcher Lebensart und solchem Erwerb für die Kinder entspringen, hier noch besonders aufmerksam machen? Ist es anders möglich, als dass aus diesen Kindern arbeitsscheue und arbeitsuntüchtige Individuen werden, die später Zucht- und Prostitutionshäuser bevölkern oder zum allermindesten doch gar bald der öffentlichen Armenpflege anheimfallen? Man sage uns nicht, wenn wir diesen Erwerb der Kinder unmöglich machen, so rauben wir vielen Familien ihre Nahrung, ihr Einkommen. Kinder sind nicht da, um den Eltern ihren Unterhalt zu verdienen, sondern umgekehrt; und wo Eltern ihre Kinder, ihrer Kinder Zukunft, ihrer Kinder Sittlichkeit und Menschenwürde opfern, um auf deren Kosten das Brot des Müssiggangs zu essen, da ist von Elternliebe keine Rede mehr — solche Eltern haben kein Recht auf ihre Kinder! Ein Umstand, der viele Leute noch bewegt, jenen bedauernswerten Kindern etwas abzukaufen, ist die Tatsache, dass viele zu Hause Schläge erhalten, wenn sie nicht genügenden Erlös heimbringen. Wie soll solchen schmachwürdigen Vorkommnissen ein Ende gemacht werden, wenn nicht durch gänzliche Unterdrückung des Hausirens der Kinder?

Ein derartiges energisches Vorgehen dürfte ausserdem für unsere Gemeinde den Vorteil haben, dass sie weniger von notorisch armen Leuten heimgesucht wird, die erwiesenermassen eben aus dem Grunde hierherziehen, weil sie leicht in dieser Weise ihren Lebensunterhalt finden.

Wir sind überzeugt, dass es bei ernstem, redlichem Willen im Bereich der Möglichkeit liegt, diesem Unfug zu steuern, und richten daher an Sie, Herr Präsident, Herren Gemeinderäte, folgende *Petition*: „Sie möchten dafür besorgt sein, dass das Hausiren der Kinder vor zurückgelegter Schulpflicht in den Wirtschaften und auf den Strassen ein Ende nehme.“

B. Nachr.

— Der *Schulartikel der Kantonsverfassung*, wie er aus der ersten Beratung der 33er Kommission hervorgegangen, enthält folgende Bestimmungen:

1. Wiederaufnahme des jetzigen Artikels 81, Alinea 2, lautend:

„Die Befugnis, zu lehren, ist unter Vorbehalt gesetzlicher Bestimmungen freigestellt.“

2. Privatschulen stehen unter der Aufsicht des Staates; sie dürfen weder vom Staate, noch von Gemeinden unterstützt werden. Mitglieder religiöser Kongregationen können keinen Unterricht erteilen.

3. Die öffentliche Volksschule (Primar- und Fortbildungsschule) soll genügend, obligatorisch und unentgeltlich sein nach Masgabe des Art. 27 der Bundesverfassung.

4. Der Besuch des Mittelschulunterrichts ist möglichst zu erleichtern.

5. Volks- und Mittelschulen stehen unter staatlicher Leitung und sollen von den Angehörigen aller Bekenntnisse ohne Beeinträchtigung ihrer Glaubens- und Gewissensfreiheit besucht werden können.

Es ist Pflicht des Staates und der Gemeinden, die Volks- und Mittelschulen möglichst zu vervollkommen.

6. Der Staat sorgt für die entsprechende Ausrüstung der kantonalen Hochschule.

7. Es ist Sache des Gesetzes, Bestimmungen über Lehrerbildung aufzustellen.

8. Der Staat sorgt für besondere Bildungsanstalten für physisch mangelhaft organisirte und sittlich verwahrloste Kinder.

9. Der Staat sorgt für berufliche Bildung (Landwirtschaft, Gewerbe, Handel, Handwerk und Kunst).

10. Einer Schulsynode steht in Sachen des Volks- und Mittelschulwesens das Antrags- und Vorberatungsrecht zu. Das Gesetz bestimmt die Wahlart derselben.

### Amtliches.

Die Wahl des Hrn. Dr. Fr. Haag von Diessenhofen (Thurgau) gegenw. Rektor am Gymnasium in Schaffhausen zum Lehrer und Rektor des Gymnasiums Burgdorf wird genehmigt.

In die Aufsichtskommission des botanischen Gartens werden gewählt: Hr. B. Studer, Gemeinderat, Hr. Hügli, Kantonsbuchhalter, Hr. Dr. Hopf, Hr. Dr. W. Lindt und Hr. Coaz eidg. Forstinspektor, sämtlich die bisherigen.

Es werden pro 1883 an Staatsbeiträgen bewilligt: 1) Der bern. Musikgesellschaft Fr. 3000. 2) Dem bern. Stadttheater Fr. 1000.

Dem bern. Offiziersverein wird zur Abhaltung eines Fechturses an 3 Abenden per Woche die Benutzung der Turnhalle gestattet.

Der von Hrn. Helfer Gerster sel. an der Knabensekundarschule erteilte Religionsunterricht wird bis nächsten Frühling Hrn. Romang gew. Pfarrer in Rüegsau übertragen.

Die Errichtung einer deutschen Privatschule in Bellelay wird genehmigt.

### Stellvertreterin.

Eine tüchtige Lehrerin wird als Stellvertreterin gesucht. Aussicht auf spätere def. Anstellung. Antritt sofort. Anmeldungen nimmt entgegen Schulinspektor Mosimann in Signau.

### Berichtigung.

Die Rezension über mein Gesangbüchlein (Nr. 1 Jahrgang 17 des B. Sch.) enthält u. A. den Passus: „Unbegreiflich ist mir, warum der Verfasser durch 38 Seiten hindurch *immer* die Notennamen über die Tonzeichen setzt.“ Wahrheit ist, dass die Namen nur so lange beigegeben sind, als es sich darum handelt, ein neues Tonelement gehörig zu befestigen und dass demzufolge in den Liedern bis Seite 38 die Nummern 13, 15, 20, 26, 28, 29, 30, 31, 34, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 46, 47, 48 und 49 absolut nichts von dem enthalten, was in obigem Satze behauptet wird. P.

Auf Nr. 1 soll die Jahrzahl 1884 stehen.